

Damit es nie wieder geschieht - Persönliche Erinnerung an die Novemberpogrome

Heribert Albring

Vor 75 Jahren, am 9. November 1938, beim Treffen der „Alten Kämpfer“ im Münchner Hofbräuhaus, geschah ein Attentatsversuch auf Hitler. Es war das alljährliche Treffen der Nazis, die beim gescheiterten Putschversuch 1923 in München dabei waren. Das Attentat scheiterte, weil Hitler das Treffen vorzeitig verlassen hatte. Sofort lief der Alarm der Nazis durch ganz Deutschland. Die Juden wurden bezichtigt und die Verfolgung in der sog. „Reichskristallnacht“ begann. In ganz Deutschland wurden jüdische Einrichtungen, Synagogen, Geschäfte usw. zerstört und geplündert, Menschen wurden verprügelt.

Ich absolvierte damals in einer mittelrheinischen Großstadt meine prak-

tische Berufslehre. Am 10. November hatte ich Fachschule in Köln. Morgens auf dem Bahnhof hörte ich die Leute aufgeregt erzählen, was in der Nacht passiert war. Radio hatten damals die wenigsten. In der Mittagspause sah ich die Schlägertrupps in Räuberzivil mit Knüppeln auf Fahrrädern durch die Altstadt fahren. Ich sah die noch rauchenden Trümmer der Synagoge, davor zwei SA-Leute als Posten.

Polizei und Feuerwehr hatten Befehl, nicht einzugreifen. Nahebei stand eine alte Frau. Unbeweglich starrte sie in die Trümmer. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht, ein Bild, das sich mir unauslöschlich einprägte. In einer Seitenstraße war eine johlende Meute vor einem Elektrogeschäft; oben in den Fenstern die angstvollen Ge-

sichter der Menschen. Die Schaufensterscheibe bog sich vor und zurück bis sie mit einem Knall zersprang. Die Meute sprang durch die Auslage in den Laden und schon flogen die Lampenschirme über die Köpfe.

Die Schlägertrupps drangen auch in die Gerichte ein. Aus den laufenden Gerichtsverhandlungen holten sie die jüdischen Richter, Staats- und Rechtsanwälte heraus und verprügelten sie. Einem Beamten am Oberlandesgericht in Köln fehlte durch eine Operation die Nasenspitze. Als vermeintlicher Jude wollte man ihn die Treppe hinunterwerfen. Ein Kollege, der Ortsgruppenleiter war, kam dazwischen. Dieser hat ihm auch geholfen, als er zur Gestapo vorgeladen wurde, weil er auf der Straße einen



Brennende Synagoge in der (alten) Tempelstraße in Bonn, 10.11.1938.

(Foto: Ferdi Kolb)

jüdischen Anwalt begrüßt hatte, den er seit Jahren aus dienstlicher Zusammenarbeit kannte.

Mein Lehrmeister (Herr G.) war ein sog. „Alter Kämpfer“ mit dem goldenen Pateiabzeichen. Das waren Nazis, die schon vor 1933, d.h. vor der „Machtergreifung“, Parteimitglied waren. Er war politischer Leiter und - wie wir bald herausfanden - Gestapo-Spitzel. Die Frau war Frauenschaftsführerin, die Tochter mit 12 Jahren Jungmädelschaftsführerin, der Sohn war mit 10 jüngster Jungzugführer in der Stadt und der Kleinste kam mit vier Jahren in die NS-Kükenschar. Also eine NS-Musterfamilie.

Am 11. November kam ich wieder in die Werkstatt zum Parteifanatiker. „Da haben wir es den Juden mal gegeben“, frohlockte er. In der Stadt waren drei jüdische Kollegen. Bei dem einen hatte man dies und jenes gemacht; bei den beiden anderen ebenfalls alles kurz und klein geschlagen. Er war sich aber nicht zu schade, mich bis dahin mehrfach zum jüdischen

Kollegen zu schicken, ob der ihm mit einem Ersatzteil aushelfen könne.

Ich war damals 16 Jahre alt. An das folgende Gespräch erinnere ich mich noch wörtlich, wobei ich mich des NS-Vokabulars bedienen musste: „Ja, Herr G., eins verstehe ich nicht: Unser Reichsmarschall Hermann Göring ruft dazu auf, in den Werkstätten alles Altmaterial zu sammeln. Warum hat man das, was die Juden hatten, nicht einfach beschlagnahmt, um es der deutschen Volkswirtschaft wieder zuzuführen?“ - „Wir wollen nichts von den Juden“, kam die Antwort. „Ja das verstehe ich. Aber das, was die Juden hatten, zu recht oder zu unrecht, war doch von deutschen Werkträgern in deutschen Betrieben hergestellt und damit deutsches Volksgut.“ Dann kam nochmals ganz verbissen: „Wir wollen nichts von den Juden!“ Jetzt musste ich schweigen, jetzt wurde es gefährlich. Wie ich nach dem Krieg hörte, soll er noch kurz vor Kriegsende einen Lehrling bei der Gestapo angezeigt haben.

Nach dem Krieg war ich einige Jahre selbstständig. Damals besuchte mich Herr L. - ein Vertreter, von dem ich wusste, dass er SA-Führer gewesen war, ein offener, geradliniger Mann. Sein Firmenchef, mit dem ich gut bekannt war, war ein Gegner des NS Regimes und nie in der Partei. Eines Tages kam Herr L.: „Ich soll Ihnen einen Gruß bestellen.“ - „So, von wem?“ - L.: „Von Herrn G.“ - „Danke!“ - L.: „Hm, soll ich einen Gruß wiederbestellen?“ - „Nein!“ - L.: „Warum?“ Ich erzählte ihm vom Vergangenen. Darauf Herr L.: „Ich war doch auch SA-Führer.“ - „Dagegen habe ich nichts. Aber Herr G. war auch Gestapo-Spitzel.“ „Ja, dann verstehe ich das.“ Herr L. war einer jener Idealisten.

Wenn ich bei seltenen Gelegenheiten das alles erzählte, wurden die Bilder wieder so lebendig, dass ich einige Momente um Fassung ringen musste. ■



Vor und nach dem Brand der Synagogen zerstörte der NS-Mob unter Federführung der SA jüdische Kaufhäuser, wie hier in Berlin.

(Foto: berlin.de)